Umfang acht Seiten

Einzelbezug 10 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme
Hannover Artilleriestr 15 und Berlin W 35 Potsdamerstr. 111

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1911 BERLIN/SONNABEND DEN 28. JANUAR 1911/HANNOVER NUMMER 48

INHALT: ERICH UNGER: Nitzsche / HEINRICH HORVAT: Gedichte nach dem Chinesischen / PAUL SCHEERBART: Der Kaiser von Utopia / MYNONA; Der gebildete Wüstling / SIEGMUND KALISCHER: Claire Waldoff / TRUST: Varieté / J. A.: Lokales / OSKAR KOKOSCHKA: Menschenköpfe VII: KARIN MICHAELIS/ Zeichnung / MAX PECHSTEIN: Streit / Zeichnung

Streit | Zeichnung von Max Pechstein

Nietzsche

Von Erich Unger

Leichter und inhaltreicher hebt der die Verknotungen und Durchdringungen der Dinge in das wache Bewusstsein, der seinem Geist gestattet, sie in solchen dunklen Gleichnissen heraufzubringen, unter denen sie sich einzig in der Tiefe zeigen umfassender als der, der die als Ganzes empordringenden Verwobenheiten nicht sehen will und sie zurückwirft, weil sie nicht schon in jener zersetzten Form zu Tage kommen, an der später allein Wirkliches und Unwirkliches erkannt wird. Und vieles kann dieser nicht festhalten, weil eine zehnfach grössere Kraft des Geistes vonnöten ist, der bild- und symbolhaften Erscheinungsform der Dinge, die von der Natur des Denkens in den Schächten des Erkennens mit aller Macht erstrebt wird, zu entsagen, als sich ihrer zu bedienen. Darum entgleitet vieles der Ohnmacht dessen, der jene Ausdrucksart nicht erträgt, in die sich gerade die tiefsten Erkenntnisse fügen müssen, weil sie die reichste ist an Möglichkeiten und Tönen, und der dem Gesehenen schon in der Tiefe die durchsichtige, farblose Gestalt des Logischen aufzwingen will — vieles zerinnt ihm, was der andere greifen kann. — Und vielleicht war es nötig, die Dinge nur einmal erst ans Licht zu tragen. — So entstand Nietzsches Dityrambus.

Was letzten Grundes allem Denken Bewegung gibt, was seine Formen aneinanderfügt und aus einem Mechanismus ein Organ macht, das, was allem Erkennen eine Richtung weist, ist ein Wollen, dessen Natur so allgemein ist, dass wir seine Ziele noch nicht zu sagen vermögen. Aber gerade in dieser Tätigkeit des Erkennens beschränkt und verneint sich das Wollen selbst und lässt nicht zu, dass sein Wesen sich äussere Und wie alle Selbstverneinungen ist auch diese nur das Zeichen einer höher gesteigerten Intensität.

Doch es geschieht, dass jenes Wollen die Formen des reinen Erkennens, in denen es sich birgt, durchbricht und unverhüllt in seiner Gewalt offenbar wird — wir stehen vor der Erscheinung des Pathos. Seinen leisesten Hauch und Keim fühlen wir eigentlich schon in der blossen Synthese, die jedes denkerische Resultat darstellt in der blossen Verbindung zweier vordem weit getrennter Empfindungskomplexe, wenn wir etwa vernehmen: Die Welt ist Wille.

Das Pathos erhebt sich überall dort, wo ein allzu heftiges Strömen des Wollens, nicht stark genug, trotz der Last der Gesetze des Denkens bis an ein Resultat vorzudringen, sich von diesen befreit, wo der Geist demzufolge zu schwach ist, die logischen Einzelheiten, die zu einem Ergebnis führen, getrennt hervortreten zu lassen, wo nur die Richtung und so der Ausgang der Bewegung dieser logischen Zwischenglieder in zusammengesetzten Empfindungen als Erlebnis wahrgenommen, aufgegriffen und formuliert wird, wo eine Erkenntnis nicht entfaltet, sondern vorweggenommen wird.

Genau genommen, sind alle Ergebnisse, die die Geschichte des Denkens aufweist, solche Vorwegnahmen von Erkenntnissen einer kommenden Zeit. Denn, wenn wir eine Entwicklung des Denkens über Völker hin annehmen dürfen, so kommt ein Gedanke weit später in jener ausgebreiteten als in dieser komplexen Form zu Tage. Und der, der eine Entdeckung dieser letzten Art ausspricht, hat die Empfindung, dass er jetzt schon etwas gesagt und aufgefangen hat, das erst in fernen Zeiten gleichsam fällig ist — und dieser ungeheure Vorsprung, dieses Ankerwerfen in ferne Zeiträume, diese Verdichtung eines gewaltigen Ablaufes in eine Wahrnehmung, ein Uebermass von Sensationen, ist die Befriedigung jenes tiefen Wollens, das uns bis heute als der letzte greifbare Ausdruck der Gegebenheit erscheint, die wir „Leben“ nennen.

Je komplizierter und reicher das Empfindungsgewebe ist, auf dem das Erlebnis ruht, desto weiter dünkt dem Gestaltenden die Zeit, bis seine Erkenntnis entfaltet, zerlegt und aufgenommen ist, desto länger die Spanne, da sein Gedanke eine wirkende Macht bedeutet, desto tiefer glaubt er das Wesen des Existierenden gesehen zu haben, desto intensiver ist sein Pathos.

Für unsere Empfindung mächtiger als je, überfliessender als je, strömt die pathetische Kraft durch die Gestaltungen des Auserlesenen dieser Zeit — Friedrich Nietzsches — dass alle Worte wie vor Leben erzittern. Durch irgend welche Zusammenwirkungen zeigt sich an dieser Erscheinung wie an keiner anderen für unsere Augen das Schauspiel des Genies und das Phänomen steigert sich fast zu einer Grösse, die psychologischem Erfahrungswissen entwächst und nur durch eine philosophische Anschauung umspannt werden kann, steigert sich zu einem Problem, dessen Lösung mit den Lösungen der letzten Fragen verwoben ist.

Wir können nichts tun als beschreiben

Das Denken trägt mit sich die furchtbare Bestimmung, das ihm ein Ding gerade dann, wenn es am meisten darum ringt, entgleitet. Denn immer dann, wenn der Geist die grösste Intensität des Denkens an der Erfassung eines Objektes arbeiten lässt, dann muss das Denken über das Objekt hinweg und zu sich selbst zurückspringen.

Denn die Steigerung der Intensität findet keinen anderen Ausweg. Wenn das Denken sich auf einen Gegenstand richtet, tiefer und tiefer in das Wesen dieses Dinges dringt, ihn so ergreift, wie es ihm möglich ist, und schliesslich keine neue Seite mehr an ihm entdecken kann, so prallt die nachdrängende Kraft des Denkens, die keine Anhaltspunkte mehr an dem schon völlig „durchdachten“ Gegenstande finden kann, notwendig von diesem zurück und — richtet sich gegen sich selbst Denn dies verlangt die notwendige Steigerung der Intensität des Denkens. Das Denken zerfasert, da es des Objekts nicht Herr geworden ist, seine eigenen Fähigkeiten, seine eigenen Beziehungen zu dem Gegenstande der Betrachtung, es wühlt und sondert seine Empfindungen, es viviseziert sie erbarmungslos, um ihren Blutkreislauf zu sehen und ihre Herkunft zu erkunden, es lässt seine lebendigen Funktionen wirken, um sie dann als zerschnittenes, wertloses Experimentiermaterial verächtlich beiseite zu werfen.

Das enttäuschte, durch den Misserfolg und Nichtüberwindung seines Gegenstandes ohnmächtige Denken begeht gleichsam Selbstmord. Es wütet gegen sich: Was war es denn an mir, dass ich das Ding nicht lösen konnte? Dies Selbstbedenken schwillt, den ganzen Geist durchsetzend, mehr und mehr an und schliesslich:

Die Kraft des Denkens, die den widerstehenden Gegenstand zu erfassen suchte, und die Lösung bringen sollte wird schwächer und schwächer und mehr und mehr auf die Selbstbeobachtung des Denkens verbraucht

Die Selbstbetrachtung wird Selbstzweck, obwohl sie anfangs nur Mittel war, den Gegenstand tiefer zu erfassen. Zwischen zwei Grenzpunkten bewegt sich das Denken, zwischen der grössten auf einen Gegenstand verwandten Intensität, und zwischen der grössten auf sich selbst verwandten Intensität, zwischen naivem und und indirektem, zwischen direktem und kritischem, zwischen schaffendem und zersetzendem, zwischen dem Denken, das sich seiner selbst unbewusst und nur seines Gegenstandes bewusst — und dem Denken, das sich nur seiner selbst bewusst ist.

Das schaffende Denken ist dann am kleinsten und geringsten, wenn die Selbstzerfleischung am grössten ist und überhand genommen hat.

Das schaffende Denken arbeitet am machtvollsten, wenn es sich seiner selbst unbewusst nur auf den Gegenstand richtet.

Dieses direkte Denken, das von sich selbst absolut nichts empfindet, dessen ganzes Bewusstsein restlos durch die Inhalte und Objekte des Denkens ausgefüllt wird, oder das seine ganze Kraft in der Umfassung des Inhalts seines Objektes erschöpft, dieses Denken dringt naturgemäss viel tiefer in das Wesen eines Objektes als das, welches auf die Objekte nur schaut, in seinem eigenen Innern durch Dunkelheiten und Krankheiten gefesselt.

Und noch in Einem scheiden sich die naive oder unbewusste und die indirekte oder bewusste Denkmethode voneinander.

Das langsame grübelnde Tempo der refletiven und der Intensitätssturm der naiven Erkenntnis.

Das indirekte Denken, durch Misserfolge unsicher gemacht, misstraut jeder seiner eigenen Beobachtungen, immer tiefer dringt die Selbstbeobachtung von Schritt zu Schritt mehr mit Vorbehalten beladen und bleiern sich an die Kraft des Erkennens hängend — alles wird verdächtig und vorläufig.

Jedes Denken, auch das kritische, ist nämlich letzten Grundes naiv — denn immer muss ein sich selber unbewusstes, denkendes agens vorhanden sein — aber die dem Denkempfindenden andauernd eingeprägte Drohung des Irrtums — diese gleichsam christliche Moral der Trug- und Scheinhaftigkeit alles Denkens und der Verleugnung seiner Ergebnisse — untergräbt die Lebenskraft und Sicherheit des ursprünglichen Denkens, und macht seinen Gang langsam nnd kraftlos. Aber kein Urteil soll etwa damit gesprochen werden über den Wert der beiden Wege.

Die eine Bewegung des Denkens, die indirekte sich selbst betrachtende, stellt sich in der Erkenntniskritik dar, die andere, nach der gegebenen Definition unbewusste Denkbewegung gipfelt in philosophischen Systembau.

Die Reihe derer, die begierig waren, die Formen und Zusammenhänge des Daseins zu greifen, trennt sich in die, welche ihre Kraft verwandten, sich zu dieser Aufgabe zu prüfen, und in die, welche imstande zu sein glaubten sie zu lösen.

Unter den Philosophen des Landes gewinnt die indirekte, kritische Anwendung der Erkenntnisfähigkeit, das Bedenken des Denkens, mit Kant ein grosses Uebergewicht, dessen Nachwirkung das ganze vorige Jahrhundert bis zur Gegenwart hindurch tätig war. Zuerst, weit zuerst, ist das Denken selber das Thema Kants und dahinter, erst indirekt, im Nebel, tauchen die eigentlichen Daten auf, welche die geistige Tätigkeit bewältigen sollte. Neben einem energischen, bis in die subtilste Begriffskasuistik hinein durchgesponnenen und aufgetrennten Gewebe der inhaltlosen Formen des Denkens steht eine ungleich schwächere und mattere Betrachtung der direkten Objekte des Denkens. Ob zu recht oder unrecht steht nicht in Frage. Auf Kant folgt eine gewisse Reaktion gegen diese Ausübung des Denkens mit zu schwachen Mitteln, um den allmächtigen Begriffsherrscher zu überwinden. Das unterdrückte direkte Denken bricht in mitunter ziemlich erbarmungswürdiger Gestalt in der Naturphilosophie hervor. Die in der Geschichte des Geistes andauernden Revolutionen und Gegenrevolutionen, Unterrevolutionen und Gegenunterrevolutionen arbeiten weiter. Weitaus kraftvoller als seine Vorgänger tritt Schopenhauer dem indirekten Denken gegenüber. Viel wuchtiger ist bei ihm die Erfassung der Welt, des Ganzen als Wille und Vorstellung, und nichts fühlt man deutlicher, als dass hier leidenschaftlicher, direkter als seit langem eine endgültige Erfassung der Probleme angegriffen wird.

Von hier aus nun steigt die Periode zu einem Non-plus-ultra des Gegensatzes zu Kant, zu einer betäubenden Explosion des direkten Denkens, zu Friedrich Nietzsche.

Hier ist das Denken wieder geworden, was es im Anbeginn gewesen sein mag — ein Sinn. Ein Sinn, in allem bis ins letze, seiner selbst unbewusst, nach den Gesetzen seines Baues das Gegenständliche einsaugend. Alle Gedanken fluten nah wie die Emfindungen der Sinne, angefüllt mit Realität. In reinster Einheit trifft die Macht der Seele gegen alle Dinge — und zum ersten Male.

Es ist ein erstes Begegnen zwischen Denken und Dingen, ein erstmaliges erbebendes Erstaunen, denn alles ist neu, anders und seltsam. Eben wie die Sinne, lebt und arbeitet das Denken nicht auf Geheiss eines bewussten Willens sondern auf Geheiss eines unbewussten. Und hier ist die letzte Grenze des Rätsels. dessen stummes fragendes Aussen in dem Geiste Nietzsches sichbarer als irgend sonst aus dem Schatten tritt. Diese letzte Sichbarkeit ist: Das Denken denkt nicht auf bewussten Willen, sondern es strömt aus einem Unterbewusstsein, es ist unwillkürlich, da, wo es sich zum Grössten entfaltet.

„Ich“ sagst Du und bist stolz auf dies Wort. Aber
„das Grössere ist, woran du nicht glauben willst
„Dein Leib und seine grosse Vernunft.
„Die sagt nicht Ich, aber tut Ich.
„Werkzeuge sind Sinne und Geist: hinter ihnen
„liegt noch das Selbst. Das Selbst sucht auch mit
„den Augen der Sinne, es horcht auch mit den
„Ohren des Geistes
„Es herrscht und ist auch des Ichs Beherrscher.
„Hinter Deinen Gedanken und Gefühlen steht ein
„mächtiger Gebieter, ein unbekannter Weiser —
„Der heisst Selbst.
„Das Selbst sagt zum Ich: „Hier fühle Schmerz“
„Und da leidet es und denkt nach, wie es nicht
„mehr leide — und eben dazu soll es denken.
„Das Selbst sagt zum Ich: „Hier fühle Lust.“
„Und da freut es sich und denkt nach, wie es
„noch oft sich freue und eben dazu soll es denken.“

Jetzt nimmt der Gegensatz zwischen direktem und indirektem, kritischem, selbstbetrachendem Denken andere

Formen an, die tiefergehend und umfassender die Zweiheit spiegeln: Das Denken, das an der Oberfläche des Bewusstseins arbeitet, vom Willen getrieben, und das Denken, dass aus dem bisher Unbekannten seine Kraft holt.

Nirgends liegt der Abgrund tiefer zwischen dem Zersetzenden, zwischen Nietzsche und Kant: Der naive Denker, dessen Denken dem Sinne, der nach der Art seiner Natur empfindet, gleicht; dieser wendet die in ihm liegenden Gesesetze des Denkens unbewusst an; der Denker das Oberbewusstseins und der kritische bringt sich währnnd des Denkens dauernd die in ihm liegenden Gesetze des Denkens ins Bewusstsein (darauf verwendet er die Kraft) und vergleicht, ob er nach ihnen gedacht hat. Darum denkt er nicht eigentlich, sondern er prüft. Der andere aber prüft nicht — sondern — sieht.

Wie ist Zweifel möglich, wenn das Denken selber — — sieht? Mit fröhlichem Hohngelächter antwortet Zarathustra dem Jünger, der ihn nach Gründen fragt für seine Wahrheit:

„Warum? sagte Zarathustra, Du fragst „Warum?“ „Ich gehöre nicht zu denen, welche man nach ihrem „Warum“ fragen darf.

„Ist denn mein Erleben von gestern? Das ist „lange her, dass ich die Gründe meiner Meinungen erlebte.“

Wie der Sinn seine Fähigkeit holt aus der Lebendigkeit seines Trägers, so nimmt das Denken seine Kraft aus Einem, das denkt, aber nicht selber das Denken ist, aus einem unbekannten Faktor, der das Bewusstsein erzeugt und in ihm denkt, der aber selbst jenseits der Grenzen des Bewusstseins schafft und existiert.

Und in gerader Bahn aus diesem Unbekannten brechen bei Nietzsche die Kräfte des Geistes in die Bewusstheit, aus diesem Wesen, in dem die Ungreifbarkeit von Leben und Sein selbst beginnt. So hat er die tiefste Unmittelbarkeit des Denkens und jede Erkenntnis ist eine Entladung von unterirdischer Gewalt.

Ein solcher Machtausbruch des Geistes ohne Gleichen ist der „Zarathustra“.

So tiefher kam die Kraft, dass er näher drang an alles Unaussprechbare als ein anderer.

In heimlichste Dunkelheiten wurde er getragen im Sturm des Erlebens ergriff er ihre unfassbaren Formen und liess die Gestaltungen überfluten, voll von den Schauern der Wirklichkeit.

In je zehn Tagen stürzen die Rhythmen Zarathustras hervor — dreimal ein unvergleichbarer Torso — eine so rasende Verschwendung, dass der überströmende Reichtum in zehn Tagen nicht erzeugt, nicht geschaffen, sondern nur gerade ausgeschüttet werden konnte, der lange auf dem Grunde zusammengetragen war. Ihn selber, in seinem bewussten Empfinden, ergriff jedesmal ein fassungsloses Ueberschüttetsein bei diesem Schauspiel des vulkanischen Werdens. Und er wusste, dass dies seine Einzigkeit und sein Geschick war. Er wusste, dass all sein Wert an diese Zeit gebunden war, da ihm ein Unterbewusstsein sein tiefes Schauen in das Denken warf. Und er fühlte: Sein Leben hing daran, dass er es ergriff, sonst sank es wieder erbarmungslos in das Dunkel zurück und wurde leer und farblos. Nur diese kurze Spanne war ihm gegeben, die Empfindungen zu gestalten, während sie oberhalb der Tore des Bewusstseins dahinflogen, ehe sie rettungslos versanken.

So griff er in fiebernder Hast nach Bildern und Gleichnissen, zu halten, was zu halten war, wenn der Strom des Erlebens heraufschwoll.

In diesem Schweben, in diesem stillen traumhohen Sich-Halten wird das Denken sich voll Entzücken unerhörter Fähigkeiten inne, ein auf- und niederjagender lautloser Jubel zittert in ihm, da er sieht, dass es alle Sehnsüchte in Wirklichkeit zu wandeln vermag. Und ein schmerzhafter Ton des vergangenen Scheins entzündet die stille Lust noch tiefer.

Nichts entflieht, ruhig liegen die fernsten Wunder vor dem bebenden Erstaunen des Einsamen und haben sich in dunkelleuchtende Wirklichkeit verändert.

Und er kann es nicht fassen, dass dies nicht Traum sein soll und sich so ihm zeige.

Höchstes Gestirn des Seins!
Ewiger Bildwerke Tafel!
Du kommst zu mir?
Was keiner erschaut hat,
Deine stumme Schönheit,
Wie? sie flieht vor meinen Blicken nicht?
Schwebendes, Gleitendes, zu greifen ist seine Aufgabe, seine Weisheit, und er heisst sie „Vogel-Weisheit“
„Wenn ich spielend in tiefen Licht-
„Fernen schwamm und meiner Freiheit „Vogel-
„Weisheit kam:
„ — So aber spricht Vogel-Weisheit: Siehe es „gibt es gibt keinen Oben, kein Unten! Wirf Dich „umher hinaus, zurück, du leichter! Singe! sprich „nicht mehr.
„Sind alle Worte nicht für die Schweren gemacht? „Lügen dem Leichtem nicht alle Worte?
„Singe! Spricht nicht mehr!

Sein Teufel und Erzfeind — das ist der Geist der Schwere: Wahrlich — nie kannte einer den Todfeind, das Furchtbare seines Lebens besser als Nietzsche — der Geist der Schwere, der ihm entreissen wollte, woran sein Selbst hing, — der Geist der Schwere, durch den alle Dinge fallen, und alles Schwebende, das heraufgeschleudert wurde und das nicht fallen durfte.

Den Geist der Schwere — so nennt Nietzsche das Denken, das in der Sphäre der bewussten Logik arbeitet, das kritische, gründliche, zersetzende oberbewusste Denken, das schafft, dessen Gründe wohl „schwerwiegend“ sind, aber den Geist niederziehen, dass er keine Weite überschauen kann.

Einmal schleppt Zarathustra den Geist der Schwere, der auf ihm lastet, halb Zwerg halb Maulwurf, der mit Maulwurfsaugen in versteckte Windungen kriecht, er schleppt ihn auf seine Höhen, da, wo er den Gedanken der Ewigen Wiederkunft verkünden will, das einzige im Werke, das logisch und bewusst zu begründen versucht wird, ein Opfer dem Geist der Schwere, das ihm widerwillig ist, denn nicht zu den Gründlichen redet er:

„Zu Euch, den kühnen Suchern, Versuchern, und „wer je sich mit listigen Segeln auf furchtbare „Meere einschiffte — euch den Rätsel-Trunkenen, „den Zwielicht-Frohen, deren Seele mit Flöten zu „jedem Irrschlunde gelockt wird: — denn nicht „wollt ihr mit feiger Hand einem Faden nachtasten; „und wo ihr erraten könnt, da hasst ihr es zu „erschliessen.“

Schluss folgt

Gedichte nach dem Chinesischen

Der Spielmann und die Tänzerin

Sie tanzt einen Tanz der entzückend ist:
„Das Wiegen der Apfelbaumzweige“.
Alle Männer bezaubert sie,
Alle Frauen beneiden sie,
Ja selbst der Mikado wird freundlich gestimmt —
Doch die Dichter — sie strahlen vor Wonne.

Sie tanzt einen Tanz der berauschend ist:
„Das Taumeln des trunkenen Falters“.
Alle Männer bezaubert sie,
Alle Frauen bezaubert sie,
Ja selbst der Mikado ist höchlich erstaunt —
Doch die Dichter sind ganz aus dem Häuschen.

Sie tanzt einen Tanz der unsagbar ist:
„Das Zittern des Grases im Winde“.
Rosendüfte umhauchen sie,
Goldene Falter umgaukeln sie,
Da streift mich die Seide ihr leuchtendes Haar —
Und die Laute entsinkt meinen Händen.

Vorfrühling

Auf den Strauss von Azaleen
Den die schlanken Finger halten
Blickt sie lächelnd. Goldfasanen
Folgen ihr im lichten Grase.

Plötzlich kommt ein gelber Falter
Streift ihr Haar und lässt sich nieder
Auf den Strauss von Azaleen,
Den die schlanken Finger halten.
Und mit ängstlicher Geberde
Hält sie fern von sich die Blumen,
Dass ihr Atem nicht verscheuhe
Diesen holden Gast des Frühlings,
Auf den Strauss von Azaleen.

Die Liebe

Auf einer grossen Barke zog sie von mir fort;
Ich sah noch lang die Lampen und die Fahnen.

Dann stand ich noch. Dann sank die kühle Nacht herab - -
Dann sah ich nichts, nur grosses schwarzes Wasser.

Nun bin ich traurig. Die gewohnten Dinge sind
Wie Fremdes, das mir nie vertraut gewesen ist.

Ich lege mich unter den dunklen Thujabaum
Und denke immer an die frühen Zeiten.

Wenn ich die Augen schliesse, seh ich ihren Mund,
Er ist halboffen — oh ich hör ihn atmen.

Das schöne Jahr

Der Lenz war süss; mit einem jungen Mädchen
Trank ich im jungen Walde goldnen Wein.

Der Sommer war ein Fest; im hohen Mittag
Sangen die Käfer auf dem Blumenfelde.

Der Herbst sah uns in laubgeschmückten Kähnen,
Rot säumten Ebereschen unsern Strom.

Der Winter aber ist die märchenhafte,
Die leise Zeit. Wir dichten dann von Bäumen,
Von rotem Herbst und heller Frühlingshalde,
Von Bienenblumensang und diesem wunderreichen
Schneeflockenvorhang der sich langsam senkt
Und endlos senkt und ohne Laut . . oh sieh
Des Schweigens weisse Blüten an den Fenstern.

Heinrich Horvát

Der Kaiser von Utopia

Ein Volksroman

Von Paul Scheerbart

XXIV

Der spassende Oberlotse

Nach dem Mittagessen, das der Herr Bartmann an der grossen Lotsentafel einnahm, gabs ein sehr gemütliches Plauderstündchen.

Herr Bartmann fragte nach den persönlichen Verhältnissen der einzelnen Herren und motivierte seine Fragen dadurch, dass er sich den Anschein gab, als reise er im Auftrage der grossen Rechtszentrale am Schwantufluss. Und so bekam er sehr viele offene Antworten

Doch die Antworten, die Herr Bartmann erhielt, genügten ihm immer noch nicht — er hätte hauptsächlich gern eine Schilderung des Phantasielebens der Herren Lotsen gehabt und sprach demnach sehr oft und mit Wiederholungen von dem Innern des Menschen — und dass der Mensch doch nicht bloss ein äusseres Leben führe; er meinte:

„Die Natur, die uns umgibt, ist doch eigentlich nur ein grosses Sinnbild für uns; was wir äusserlich in uns aufnehmen, wird zu Mist. Und wir selber werden auch etwas, was als Dünger verwandt werden kann. Unser äusseres Leben geht zu Grunde — aber alles, was wir innerlich empfinden und verarbeiten — was wir, geleitet von dem grossen Volksgeiste, als eine Lebenswelle schaffen — das geht nicht so zu Grunde wie das Äusserliche — ist nicht so flüchtig wie eine Meereswelle. Von dem, was die Herren innerlich in sich haben — von dem möchte ich gern etwas wissen.“

„Nun“, meinte da der Oberlotse, „was werden wir in uns haben? Was wir gegessen haben, werden wir in uns haben.“

Da lachten Alle.

Aber der Kaiser lachte nicht; er verliess den grossen Leuchtturm und begab sich in seinen Luftwaggon.

XXV

Schilda und Ulaleipu

Die Lotte Wiedewitt schrieb an ihren Gatten nach langen wirtschaftlichen Auseinandersetzungen am Schlusse ihres ersten Briefes:

„Soweit ist hier wieder alles beim alten; die roten und gelben Tuchstreifen sind wieder fortgebracht, und jeder macht hier wieder seine alten Dummheiten, manchmal auch neue dazu. Viel Gescheites kommt dabei nicht raus. Der Kaiser, der jetzt hier Deine Stellung einnimmt, lässt sich fast garnicht sehen; man sagt, er schreibe immerzu Rechnungen aus. Aber ich glaube das nicht. Schreib mir bald, wie es Dir geht in Deiner neuen Position. Es hat mit sehr leid getan, dass ich bei Deiner Abfahrt wieder so heftig wurde — aber Du warst doch die Veranlassung. Wir sind ja von all den vielen Sorgen so nervös geworden. Hoffentlich wird jetzt alles besser; die Nachbarn glauben das auch. Schreibe bald!

Viele Grüsse aus Schilda!

Ich bin

Deine

Lotte“

Der Kaiser, der ja nicht der Kaiser, sondern der Herr Sebastian war, schrieb natürlich keine gewöhnlichen Rechnungen aus — darin hatte die Lotte Wiedewitt ganz recht; der Herr Sebastian rechnete sehr viel hinter verschlossenen Türen — aber diese Rechnungen waren wissenschaftlicher Natur; der Herr Sebastian arbeitete an einer neuen Erfindung, die mit Kanonen einen Warentransport arrangieren sollte; die Waren sollten mit Kanonen geschossen werden, und es handelte sich darum, die Fangapparate so zu konstruieren, dass sie die Geschosse auch dann auffingen, wenn ein stärkerer Wind die Bahn ein wenig veränderte.

In Ulaleipu war man natürlich nicht wenig erstaunt, als man immer noch nichts von den Taten des neuen Oberbürgermeisters hörte; man zerbrach sich den Kopf über das zurückgezogene Leben des Kaisers, konnte aber nichts herausbekommen, da die Schildbürger ganz vernarrt in ihren kaiserlichen Oberbürgermeister waren und ihn ganz ungestört liessen — natürlich in der Annahme, dass ihr neues Oberhaupt nur über das Seelen- und Leibesheil der Schildbürger nachdächte; die Rechnungen des Herrn Sebastian kamen den Schildbürgern als nationalökonomische Rechnungen vor.

Auch der Herr Moritz Wiedewitt lebte in Ulaleipu in der ersten Zeit sehr zurückgezogen, und auch er arbeitete an grossen Rechnungen; diese aber waren nationalökonomischer Natur und betrafen die Einnahmen und Ausgaben der Stadt Schilda.

Der Interimskaiser Moritz wollte seine Position zum Besten seiner Mitbürger ausnützen; er dachte aber keineswegs an die innerlichen Schäden der Einwohner Schildas, sondern an ihr äusserliches Leben, dem natürlich sehr viel abging, da Schilda wirtschaftlich vom Kaiserreich Utopia losgelöst war und keinen Anteil mehr haben sollte an all den vielen Wohlfahrtseinrichtungen des Kaiserreichs.

Der Staatsrat kam oft zusammen, und die häufigen Zusammenkünfte brachten allmählich eine heitere Stimmung hervor; man beglückwünschte sich, dass wenigstens kein Unsinn gemacht wurde — weder in Schilda noch in Ulaleipu.

Die Bewohner der Residenz schienen äusserlich von dem Thronwechsel kaum Notiz zu nehmen; die Staatsverhältnisse waren ja nach allen Richtungen so gesichert, dass einschneidende Veränderungen nicht denkbar schienen; doch die Neugierde wuchs — und man war denn doch allgemein gespannt, was nun werden würde.

Man glaubte schon, der Kaiser würde in Schilda allmählich wieder den alten Volksglauben aufrichten, aber die Priester schüttelten den Kopf und erklärten, dass sie doch ganz allein berufen wären, einen derartigen Umschwung in der religiösen Lebensauffassung zu bewirken.

Anderseits betonte man des Oefteren die verbohrte Hartnäckigkeit der Schildbürger, die ein für allemal erklärt hatten, dass sie sich aus dem Volksgeiste nichts machten und durchaus ihr eigenes Leben unabhängig vom Volksgeiste führen wollten.

Und das war in Schilda immer noch so.

Und die Neugierde wuchs.

Die Neugierde wuchs auch in Schilda.

Man wachte auch in Schilda jeden Morgen mit dem Gedanken auf:

„Was wird geschehen?“

Aber es geschah nichts.

Die Zeitungen schwiegen sich aus oder setzten leere Vermutungen in die Welt.

Der Herr von Moellerkuchen sagte schliesslich zu seiner Frau:

„Wenn jetzt nicht bald ein Erlass kommt, so befürchte ich, dass alles beim Alten bleibt.“

Herr von Moellerkuchens Frau hielt das nicht für so unwahrscheinlich.

XXVI

Der Antiquar

Der Kaiser fuhr nun als Herr Bartmann mit fieberhafter Schnelligkeit durch sein Kaiserreich und studierte Land und Leute in der ihm eigentümlichen Art.

Der Herr Bartmann erregte überall ein beträchtliches Aufsehen, aber nicht des sebastianschen Luftfahrzeuges wegen — Luftwagen gabs in Utopia recht viele — es war das Benehmen des Herrn Bartmann den Utopianern so auffällig; der fremde Herr fragte so viel, und das kam allen so neu, ungewöhnlich und — auch ein bischen anstössig vor.

Und die Antworten, die man dem Herrn Bartmann gab, klangen sehr bald recht spöttisch, so dass der Fragesteller vorsichtig wurde und seine Taktik änderte; er sah ein, dass er sich verdächtig gemacht hatte und gab nun plötzlich vor, dass er eigentlich „Sammler“ sei — aber nicht ein einseitiger Sammler, vielmehr einer mit sehr vielseitigen Interessen.

Und auf diese Weise machte er, ohne dass es auffiel, die Bekanntschaft des Herrn Citronenthal, der als berühmter Antiquar ein grosses und dabei sehr intim gehaltenes Museum sein Eigen nannte.

Und Herr Bartmann setzte Herrn Citronenthal sehr bald auseinander, was er eigentlich zu sammeln wünschte, und sprach demzufolge so:

„Ich möchte Raritäten geistiger Art sammeln — solche, die sich scharf abheben vom Allgemeinen und eigensinnig ganz aparte Ziele verfolgen — Ziele, die es zu ihren Zeiten noch nicht gab — kurzum: die Phantasieprodukte der bizarrsten Naturen.“

„Aha!“ versetzte rasch Herr Citronenthal, „wenn ich nicht irre, so wollen Sie die Ahnengallerie des modernen Schilda“

Der Herr Bartmann errötete und fürchtete sich abermals verraten zu haben und änderte deswegen abermals den Kurs und meinte ganz harmlos lächelnd:

„Nicht so! Nicht so! Ich möchte bloss wissen, wie sich der Volksgeist, dem wir göttliche Verehrung entgegenbringen und gegen den ich gar keine Opposition wage, wie sich dieser Volksgeist in den feiner organisierten Vertretern des Volkes in früheren Zeiten offenbarte. Auf diese Wissbegierde allein basiert meine ganze Sammelkunst. Mir ist so, als müsste ich etwas Altes sammeln, wenn ich die Quintessenz und das Allerfeinste der menschlichen Natur kennen lernen will.“

„Ganz auf dem richtigen Wege, Herr Bartmann“, versetzte der Antiquar einfach, „Sie wollen alte recht abenteuerliche Manuskripte — vielleicht Märchen oder sogenannte Utopien! Ganz richtig! So was kann man im Kaiserreich Utopia wohl sammeln. Ich habe sehr viel davon — auf kostbaren alten Blättern. Ja, das nennt man wohl Erinnerungskunst, was Sie da sammeln wollen. Im Alten steckt die ganze Seele der Menschheit. Zum Alten zieht es uns immer wieder hin, wenn wir in der Gegenwart nicht das finden, was unserer Sehnsucht Genüge tut. Das weiss ein Antiquar, und ich verstehe Sie, Herr Bartmann, und schätze Sie.“

Der Antiquar blickte den Kaiser mit feuchten Augen lächelnd an, doch der sagte hastig:

„Wie wärs aber, wenn ich noch weiter gehen möchte? Kennen Sie nicht vielleicht Verhältnisse, in denen das Alte in die Gegenwart gesetzt ist und dort greifbar vor uns steht — und ganz lebendig ist? Sehen Sie, grade das Lebendige möchte ich — das Lebendige!“

Herr Citronenthal runzelte die Stirn, stand auf und ging auf seinen alten Teppichen ein paar mal auf und ab und sagte dann bestimmt:

„Herr Bartmann, Sie sind doch kein echter Sammler. Aber ich kann Sie in eine befreundete Familie einführen, wo Sie wohl das finden werden, was Sie suchen. Obschon ich gestehen muss, dass ich nicht ganz klar Ihre Ziele erkenne.“

„Wir werden uns schon allmählicn verstehen!“ sagte der Herr Bartmann.

Und sie gingen zusammen zu der dem Herrn Citronenthal befreundeten Familie.

Fortsetzung folgt

Der gebildete Wüstling

Von Mynona

Ein Wüstling namens Benno Kleck (Anfang dreissig; Weltanschauung va sans dire; intelligentes rasiertes Aeusseres; genialische Mache; unvergleichlich zugeschneidert etcetera) — — war so gebildet, dass er literarisch-doktrinarisch endlich nicht nur flo-, sondern obendrein auch deflorierte. Wie entsetzlich genant! Was sollte die höhere Tochter, die keusche Jungfrau denken, wenn erst Montaigne, Alfred Kerr, Max Harden, Aristoteles, Fulda und andere Berge kreissten — dann aber — hast du nicht gesehehen? — sie selbst!! Einem Gebildeten steht nichts so schlecht und so seltsam an, so unerwartet und überraschend als zu sehr betonte . . . . na . . . . Lenden Und nun gar ein Wüstling: sus Minervam. Benno! Benno! — Nu schön! aber gibt uns Faust nicht das unehrenhafteste Vor- und Beispiel? Glauben Sie, der Heinrich (warum Heinrich??) hätte Gretchen — — —, wenn er nicht einen annähernd gebildeten und zugleich pa- und potenten Eindruck gemacht hätte? Nein, nein, dass es dem Kleck mit den Mädlein so kleckte, rührte von — — mit Bildung her — eine nette Geschichte diese Geschichte seiner Verführungen: hier eine statt aller.

Benno näherte sich unter den unglaublichsten albernsten Vorwänden dem Fräulein Thekla Händewech aus der Sauenziehnstrasse (oh ihr Setzer!). Thekla war sechzehn Jahre, blond bis in das Mark ihrer schnippischen Knochen, unverdorben wie ein Bastard aus Tugend und Hässlichkeit, aber hübsch wie Eva drei Sekunden vor ihrem interessanten Fall; also eine Delikatesse für — verstehen Sie? Na, die blosse Annäherung ist ja auch ohne alle Bildung wohl möglich, führt aber zu weiter nichts als zu komischen physiologischen Allotrien ohne eigentlichen Effekt. Man kann überhaupt sagen: Bildung allein verführt bloss die Seele; Kraft allein bloss den Leib, — es entsteht beidemal keinerlei totale Verführung, man tut — auf Ehre! — nur ein halbes Werk. Sie müssen, wenn Sie wie Kleck sind, entweder die holde Mädchenseele mit dem Salz der Bildung durch und durch einmarinieren, um den armen Körper dadurch — wer weiss wie zu reizen; oder Sie müssen physisch brutal werden und dann die arme Seele so lange mit Bildung zu karessieren wissen, dass sie sich mit den verfluchten (weil gesegneten) Umständen ihres Leibes auszusöhnen entschliesst. Beidemal — non aliter — verführen Sie tolaliter. So Benno.

Benno verwandelte die Thekla in eine wahre Litfasssäule der Gebildetheit. Er beklebte sie von oben bis unten ringsherum unter Auslassung eben nur einer einzigen, kleinen, winzigen Stelle mit allen Plakaten des feinen Wissens. Von Pantschatantra bis Sudermann — was sage ich: bis Leonor Goldschmied! — — war sie affichiert und gut auskoloriert — sie schrie wie die Nymphe Echo von Allem, was nicht aus ihr selbst, sondern aus Benno kam: das Echo beschämt den Schall, es ist so viel mehr Ohren schonend, zärter, einschmeichelnder: oh geniales Weib! Und als Benno die Seele Theklas . . . . . erfunden hatte (oh weibliche — Jesses — „Psyche“!), als Benno die etwas robuste Wald- und Wiesen-Animadität der kleinen Händewech seelisch ausgeläutert, abgebadet, ätherisiert hatte — — da — — da — — ja da eröffnete er dieser geschickt arrangierten Seele: sie sei hohl, hohl, hohl (hol ihn der Teufel!). Nun begann also Theklas allerliebste Figur seelisch zu leiden; hm. Das Wissen wäre ja nichts ohne —. Ohne? — Na, ohne Herz: verstehen Sie! — Es ist gar nicht mehr viel zu berichten. Schluss mit Benno und Thekla. Es gibt nichts schauerlicheres als wenn cerebrum und sexus sich wie Zahnkiefern alliieren, um eine keusche Mädchen-

Menschenköpfe / Zeichnung von Oskar Kokoschka

VII / Karin Michaelis

knospe wie eine Nuss zu zerknacken — krach! und da haben wir die Bescheerung. Es muss mit dem Bankrott der Kultur enden; denn dass aller Leib, auch aller Mädchenleib **Seele** werde, das will Kultur. Und da darf man doch nicht schamlos wie Benno — — — lassen Sie mich abbrechen und Worte wie Thränen verschlucken.

Claire Waldoff

. . . Der alte Herr aber, wenn ihm die Reden der dummen Leute zu Ohren kamen, lächelte verschmitzt: er wusste schon, was er an dem niedlichen Porzellanfigürchen hatte. Jede Nacht, wenn alle anderen Menschen längst schliefen, kam Püppchen von ihrem Sockel, der am Kopfende des Bettes auf der Kommode stand, herunter, setzte sich auf den Bettrand zu Häupten des alten Herrn, streckte das freche Stumpfnäschen in die Höhe, liess die Beine ins Bett baumeln und sang mit ihrem dünnen Porzellanstimmchen die wunderlichsten Lieder. So von Knoll, dem Grenadier, der mit seinem Herrn bei der Offizierswitwe in Einquartierung lag, die eines Nachts liebeglühend in sein Zimmer kam:

Willst Du mich li—ieben oder ha—hassen?
Und er stand stramm und sagt: jawoll!

* * *

Das grösste Geheimnis ihrer Wirkung ist: sie sieht garnicht so aus. Ihr hat ein gütiger Gott die Gabe des Kontrastes in den Leib gelegt. Bei ihrer Freundin Yvette sehen wir es voraus.

La couer de ta mère . . .

nur wird sie den Kopf nicht, wie eine deutsche Schauspielerin, voll Verachtung zurückwerfen, und dennoch wird aller verlangender Leichtsinn der Liebe in ihren Worten zittern:

pour mon chien!

Ihren Bruder Otto Reutter, aus dessen Gesicht sofort der Komiker mit den unbeweglichen Zügen herausspringt, übertrifft Claire Waldoff noch dadurch an Wirkung, dass sie ein kleines Mädchen ist: sie sieht „jarnich" so aus. Ein kleines Mädchen, das plötzlich lachend dasteht und freundlich nickt. Oben ein grosser Hut, unten ein Jungfräulein, das in den Frühling tanzt, aber dazwischen der Kopf, und in dem Kopf der schmale, schiefe Mund, von dem jene Stimme sich löst — denn sie löst sich und wird ihr eigener Herr — in der der Leichtsinn und freche Uebermut der ganzen Welt Triumphe feiert, zu denen der begabte Schauspieler Arme und Beine und ein grösseres Quantum Alkohol brauchen würde.

Und er stand stramm und sagt: jawoll!

Die Stimme, nur unterstützt von einem Zucken der feinlinigen Brauen, ist plötzlich der Grenadier Knoll geworden. Ebenso plötzlich der Schusterjunge, dessen heissem Sehnen die Dame ohne Unterleib nicht Genüge tun kann:

Das schönste sind die Beenekens, die Beenekens, die Beenekens . . .

Inzwischen ist der Körper des kleinen Mädchens tot. Das Gehirn, die Kunst lebt ein unerhörtes Leben frecher Freude, wird Stimme, verfolgt uns, setzt sich nachts mit baumelnden Beinen auf den Bettrand zu Häupten des Bettes und springt uns in den erstaunt aufgehobenen Kopf:

Das schönste sind die Beenekens, die Beenekens, die Beenekens
ohne Ende.

Siegmund Kalischer

Varieté

In reinerer Luft unter dem Sternenhimmel des Wintergartens. Das Varieté befreit von der schwülen Schwere der Geistlosigkeit des Theaters. Man ist jenseits von Kitsch und Böse. Es darf nicht den mit üblichen Massstäben der Kunst gemessen werden. Das Varieté ist trotzdem Kunst, Ausdruck der Persönlichkeit. Aber die Persönlichkeit äussert sich hier nicht gefühlsmässig, sondern körperlich. Mit der Ansicht ist der richtige Blickpunkt gefunden. Sie erklärt die künstlerische Wirkung dessen, was wir in der Kunst sonst Kitsch nennen. Gold, Silber und Flitter scheint im Theater banal und verlogen, weil es die Arbeit der Phantasie verhindert. Im Varieté wird durch diese Betonung der Linien und Formen die sinnliche Aufnahmefägkeit gesteigert, ja überhaupt erst gegeben. Denn hier wollen wir nur mit den Augen sehen. Nichts hinzutun und nichts hinwegnehmen. Natürlich entzückt sich die unkünstlerische Mehrheit der „gebildeten" Zeitgenossen am stärksten bei Darbietungen, die überhaupt nicht ins Varieté gehören: der seriöse Sänger, das patriotische Bild, der — Humorist beruhigen ihr Kunstgewissen. Der Bürger vermag nur millionenfach gedachte Gedanken nachzudenken, verschleimt in „Humor" oder Sentimentalität. (Der Erfolg der Operette und des Feuilletons!) Er besitzt keine Phantasie uud keine Anschauung. Selbst seine Sinnlichkeit geht durch den Verstand. Erst die ganz nackte Tänzerin erregt ihn. Oder er muss ihr gedanklich wenigstens das Trikot abstreifen. Er kennt nicht die Naivität des Schauens. Er ist für das Varieté verdorben, wie für die Kunst.

Im Wintergarten sah ich die herrliche spanische Tänzerin Leonora und den komischen Reckakt „The 3 Ernest."

Im Passagetheater sah ich die vorzüglichen Exzentriks „Mazuz and Mazette" und die Schwestern Christians. Erheblich störte mich ein beliebter „Meisterchansonier", der sich sehr komisch und sehr wichtig vorkam. Das Publikum brüllte seinen Refrain mit. Berliner „Temperament"

Trust

Lokales

Ballbericht

In die Vornacht zur Trauerfeier für Raphael Löwenfeld fiel der „Schlagerrevue"-Ball des Schriftsteller-Klubs. Das traf sich wahrscheinlich für manche Grösse der Kunst und Literatur sehr gut. Sie fuhr, nachdem sie sich totgelacht und lahm getanzt hatte, gen Charlottenburg, um sich von dem professionellen „Gedenkredner" Fulda hinreissen zu lassen.

Die Grössen unsrer Kunst und Literatur bedrücken keine Sorgen, sie sind vergnügt und zufrieden, sie sind ihrer Theaterdirektoren, ihrer Verleger und eines heroisch geduldigen Publikums gewiss, ihre Wegbereiter, verzückte Schmöcke, sind ihnen hündisch ergeben. Und eine dieser Seelen, selbst eine Grösse in der lyrischen Dichtkunst, schrieb für den Lokal-Anzeiger einen reizenden Bericht über das Ballfest.

Für den Mittelpunkt, die Schlagerrevue, fand er noch den Superlativ: faszinierend, aber schon „Johann Strauss schwingt das Szepter, und einschmeichelnde Walzerklänge locken, Terpsichore begeistert zu huldigen". In einem Nebenraume war die Tombola etabliert. Der lyrische Schmock: „Liebenswürdige Frauen ermahnen uns, der Glücksgöttin die Hand zu reichen, und es lohnt sich, denn prachtvolle Gewinne locken demjenigen als Lohn, der den geringen Einsatz wagt" Aber der der Sänger vergisst nicht über sein Talent die Pflicht, und er notiert: „Exzellenz Dincklage-Lampe gehört zu denen, die dem Rollen des Glücksrades interessiert zuschauen". Und bei Tisch: „Da sass mir zur Rechten eine schwarzharige Rheinländerin in gelbem Seidenbrokat, die Person gewordene Antwort auf die Frage: Haben die Frauen Humor?" Ehe noch der Lokal-Anzeiger diese Frage auswarf, hätte der Schmock die Wahrnehmung machen können, dass jede Marktfrau mehr Humor und Witz besitzt als ein „Kollege" oder etwa Rudolf Herzog, der erfolgreiche Verfasser der Hanseaten, der nebst seiner liebenswürdigen Gattin Frau Minnie, zu den Grössen des Festes zählte. Aber er nicht allein, Victor Blüthgen auch, und von andern hervorragenden Persönlichkeiten sah der Schmock vor allem den Polizeipräsidenten von Jagow.

Doch zum Schluss wird er wieder lyrisch.

„Johann Straussens Walzertöne locken neuerdings, und abwechslungsreich, wie die Erzählungen Scheheresades, lösen künsterische Unterhaltung und Tanz sich ab, und der Schönheit huldigend und von der Freude getragen, gleiten die Stunden der Nacht dahin . . . . . ."

Die schwarzharige Rheinländerin muss, als sie am andern Morgen den lyrischen Gedankenniederschlag ihres geistreichen Tischnachbars las, gar herzlich gelacht haben; vorausgesetzt, dass sie noch mehr ist als die Person gewordene Frage: Haben die Frauen Humor?

Wirtschaft, Horatio, Wirtschaft

„Von den bekannten Persönlichkeiten aus den Kreisen der Kunst und Literatur sah man Sigmund Lautenburg, Dr. Artur Dinter und Kadelburg, dessen Husarenfieber erst vor einigen Tagen in den Spielplan der Schillertheater aufgenommen worden."

Das „Husarenfieber" war für die Schillerbühnen angenommen worden, Raphael Löwenfeld konnte sterben. Aber an seinem Verdienst, die Kunst dem Volke geschenkt zu haben, sollen die letzten Ehren, die ihm die Ersten unserer Literatur erwiesen haben, wenig schmälern können.

> „Alle Widerstände und Anfeindungen wusste der rastlos Tätige zu überwinden; seine Glaube an das Volk, an den unstillbaren Hunger des Volkes nach Kunst hatte Recht behalten. Kaviar fürs Volk nennt Hamlet zu hohe geistige Kost. Vom Publikum des Schillertheaters haben wir erfahren, dass für das deutsche Volk keine Kost zu teuer und zu fein sein kann, wenn man sie ihm nur anbietet. Denn zu den unveräusserlichen Menschenrechten zählte für Löwenfeld auch das Recht auf Kunst."

Im Namen der „gedunsenen" Claudius-Literatur, des falschen „geflickten" Lumpenkönigs, der um die Liebe der Königin Kunst buhlt, führte Fulda einen Stoss hinreissender Polemik gegen Hamlet, der niemals in einem „Dummkopf" zu hohe geistige Kost für das Volk erblickt hätte. Des Volkes unstillbarer Hunger nach Kunst wird mit einem „Husarenfieber" befriedigt und zum geilen Appetit mit einer aufgewärmten Kost, die sich schon in Theatern für Snob und Halbwelt bezahlt gemacht hat, prostituiert.

„Hinreissend und ergreifend waren die Worte Fuldas." Hinreissend? Wozu? Aber ergreifend müssen sie gewesen sein, galten sie doch einem Manne, dessen Ringen nach etwas Grossem, an der Macht der hohlen Grössen unserer zeitgenössischen Literatur zerbrach.

J. A.

Beachtenswerte Bücher

Ausführliche Besprechung vorbehalten
Rücksendung findet in keinem Falle statt

MAX DAUTHENDEY
Die geflügelte Erde / Ein Lied der Liebe und der Wunder von sieben Meeren
Verlag Albert Langen / München

RAINER MARIA RILKE
Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge / Zwei Bände / Zweite Auflage
Inselverlag Leipzig

MARGES
Revue / Erscheint sechsmal im Jahre, am fünfzehnten jedes zweiten Monats / Jahresbezug fünf Francs / Auf Japanpapier zehn Francs
Paris / 5 rue Chaptal

MERCURE DE FRANCE
Halbmonatsschrift / Einzelheft ein Franc fünfzig Centimes
Paris / Mercure de France / 26 rue de Condé

Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE
Verantwortlich für die Schriftleitung in Oesterreich-Ungarn
I. V.: Oskar Kokoschka

Neue Sezession

Galerie Maximilian Macht

Berlin W., Ranke-Strasse 1

an der Kaiser Wilhelm Gedächtnis-Kirche

KOSMIN

Gesunde Zähne sind ein viel kostbareres Gut, als man es im täglichen Leben ohnehin schon einschätzt. Regelmässige Verdauung, gute Ernährung, infolgedessen Schaffens- und Lebenskraft, alles das sind Faktoren, die zum grossen Teil von der guten Beschaffenheit der Zähne abhängen. Wenn Sie daher Ihre Zähne schön und gesund erhalten wollen, so empfehlen wir Ihnen dringend, morgens und namentlich auch abends **Kosmin** zu benutzen, da dieses Mundwasser infolge seiner erwiesenen Wirkung das Zahnfleisch kräftigt, die durch Speisereste entstehende Fäulnisbildung im Munde verhindert und dadurch die Zähne konserviert, solange dieses nur irgend möglich ist. Der überaus erfrischende Wohlgeschmack des Kosmin macht den täglichen Gebrauch dieses vorzüglichen Mundwassers bereits nach kurzer Zeit zum angenehmen Bedürfnis. Preis pro Flasche, lange ausreichend, M. 1,50, überall käuflich.

Dr. Rudolf Bluemner

Schauspieler und Regisseur am Deutschen Theater
Lehrer a. d. Schauspielschule d. Deutschen Theaters

erteilt Unterricht in

Sprachtechnik und Rollenstudium

CHARLOTTENBURG
Wilmersdorferstr. 75

Sprechstunde: 5—6 Uhr

Max Giesswein

Kgl. Sächs. und Kgl. Württembg. Hofopernsänger

BERLIN W. 50
Culmbacherstr. 6
Fernspr.: VIa 18926

ERTEILT
GESANG-UNTERRICHT

Sprechstunde 3—4 Uhr

Weinhaus Rheingold

KAISER-SAAL
Täglich: **Translateur-Konzert**

DER NEUE CLUB

Donnerstag, 26. Januar, abends 8 Uhr, Salon Cassirer, Victoriastrasse 35

Herwarth Walden: Liederkompositionen

Es singen: Hofopernsänger **Jul Liebau / Hedwig Rossin-Rosenfeld**
Hofopernsänger **Franz Lindner / Dr. Rudolf Blümer**
Am Klavier: **Herwarth Walden**

Karten zu 3 Mk. bei Edmund Meyer, Buchhandlung, Potsdamerstrasse 27b und an der Abendkasse :: ::

„Der Forscher"

Illustriertes Zentralblatt für deutsche Forschung

Herausgeber: **Bund deutscher Forscher, Hannover,** unter hoher Ehrenpräsidentschaft Sr. hochfürstl. Durchlaucht des Prinzen Bernhard zur Lippe, Redaktion: **Georg August Grote, Hannover**

Jährlich zwölf starke Hefte mit Beiträgen berühmter Autoren. Ordentliche Mitglieder des Bundes deutscher Forscher erhalten den „Forscher" unentgeltlich und portofrei gegen den Jahresbeitrag von Mk. 5.—, bezw. K. 6.—, fördernde Mitglieder gegen den Jahresbeitrag von Mk. 6.—, bezw. K. 7,20. Jahresabonnement Mk. 5,50, bezw. K. 6.— inklusive Porto

Probenummer gratis und franko

Inserate finden im „Forscher" ∴ wirksamste Verbreitung ∴
Insertionspreis: Die dreimal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

— Geschäftsstelle: —
Forscher-Verlag, Hannover

HOHENZOLLERN Kunstgewerbehaus

Friedmann & Weber
HOFLIEFERANT IHRER MAJESTÄT DER KAISERIN UND KÖNIGIN

W 8 · BERLIN · W 8
Leipzigerstrasse 13

WOHNUNGSEINRICHTUNGEN
KUNSTGEWERBE
ANTIQUITÄTEN UND STOFFE

Kurhaus und Erholungsheim

Schloss Neuenhagen

in Berlin-Neuenhagen (32 Min. Fahrzeit v. Alexanderpl.)

Hauptgebäude mit Zentralheizung u. elektr. Licht, große, helle Zimmer, mitten im Garten gelegen. **20200 Quadratmeter grosser, herrlicher Park,** grosser Obstreichtum, Lauben, grosser Teich usw. Das ganze Jahr geöffnet. Den Besuchern Berlins als herrlicher Aufenthaltsort empfohlen. Fern von dem Lärm und dem Staub der Stadt. Bequemste Verbindung mit Berlin durch stündlichen Bahnortsverkehr. — Lassen Sie sich die Broschüre „Leben" kommen vom Besitzer u. Leiter **Emil Peters**

Verlag Paul Reinicke, Wilmersdorf

HERWARTH WALDEN:
Bruder Liederlich
Für Gesang und Klavier
Mk. 1,50

Zeitschrift für Musterzeichner

Wirksames Insertions-Organ
Fachschrift ersten Ranges
:: **Abonnenten in allen Staaten Europas** ::
Insertionsgebühren mässig
Offerten gern zu Diensten
Schriftleitung C. Krüger Unterbarmen (Rhld.)
Hirschstrasse 49

Verlag Osterheld & Co.

In unserm Verlag erschien

Else Lasker-Schüler:

Die Wupper

Drama

Mk. 2.—

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Der schönste Punkt

in der Umgebung Berlins ist Pichelsdorf an der Heeresstrasse. Die letzten **Wasservillenbaustellen** an der Havel, gegenüber Pichelswerder sollen sofort preiswert verkauft werden. Näheres die

Bodengesellschaft des Westens,
Mauerstrasse 86—88 •• Telephon I, 7497

Potsdamer Strasse 111 Café Continental Potsdamer Strasse 111

Jeden Abend von 9—4 Uhr Nachts:
GROSSES KUNSTLER-KONZERT

:: **Alle bedeutenden Zeitungen und Zeitschriften** ::

386 Inseratenannahme: Geschäftsstelle „Der Sturm" Hannover, Artilleriestr. 15, für Berlin A. Bots, Potsdamerstr. 111, sowie sämtl. Annoncen-Exped., Druck v. Carl Schüssler-Hannover